

Musen als Reigen einander umgebender Körper – Muße-Praktiken des Forschens und Sorgens

Zusammenfassung

Dieser Beitrag lotet das Spannungsfeld von Forschung und Sorge aus. Dabei dienen die Musen und Muße-Praktiken als Projektions- und Reflexionsfläche für Beziehungsgeflechte. Um eine Lesart des Beziehungsgeflechts Muse mit den Muße-Praktiken des Forschens und Sorgens zu entwickeln, wird die Denkfigur *Reigen einander umgebender Körper* entworfen. Die im Diskurs etablierte Denkfigur ist durch subjektive Setzungen von wandernden Konzepten nach Mieke Bal und durch die Engführung mit dem Konzept des situierten Wissens von Donna Haraway gekennzeichnet. Auf der Grundlage eines konkreten Forschungsprojektes aus der Disziplin der Tanzwissenschaft wird ein Modell für körperbasierte Wissensproduktionen im Spannungsfeld von Forschung und Sorge etabliert, das Dimensionen von Nachhaltigkeit beinhaltet.

Schlüsselwörter

Muse, Muße-Praktiken, Sorge, körperbasierte Wissensproduktion, Nachhaltigkeit

Summary

Muses as a circle of bodies encircling one another – leisure practices of research and care

This article explores the tension between research and care. In doing so, the muses and leisure practices serve as a surface for projection and reflection for networks of relationships. In order to develop a reading of the network of relationships between the muse and the leisure practices of research and care, the conceptual figure of a *circle of dancing bodies encircling one another* is developed. The conceptual figure established in the discourse is characterized by the subjective positing of shifting concepts according to Mieke Bal and by its close connection with the concept of situated knowledge of Donna Haraway. Based on a concrete research project from dance studies, a model for body-based knowledge production in the tension between research and care is established, which includes dimensions of sustainability.

Keywords

muse, leisure practices, care, body-based knowledge production, sustainability

1 Prolog

Zeichnet sich gegenwärtiges, körperbasiertes und forschendes Dasein nicht gerade dadurch aus, dass unsere Wahrnehmung im Forschungsprozess sich nicht nur auf die Forschung richtet, sondern auch auf das Augenmerk von Sorge und Körper? Forschungsprozesse, als körperliche Praxis verstanden, sind eben nicht von körperlosen Wissenschaftler*innen geprägt, sondern von Aspekten von Körper und Sorge, welche die wissenschaftliche Praxis beeinflussen.

Im Beitrag wird danach gefragt, wie Muße als Praxis abseits eines Narrativs von Selbstentfaltung und abseits eines eurozentrischen akademischen Tuns beleuchtet werden kann, um ein Modell zu etablieren, in dem Musen nicht als mythologisch geprägte Figuren, sondern als Körper von Sorge und Schöpfungsfunke im Kontext der wissenschaftlichen Arbeit betrachtet werden können. Zentral wird in der zu etablierenden



Lesart eine Umdeutung des Muße-Begriffes, der paradigmatisch als ein Sinnbild für „ein Außerhalb der Zwänge der Zeit, eine Freiheit des Nicht-Tuns, des Nicht-Müssens“ (Ellmeier/Ingrisch 2023: 7) steht, hin zu einem Modell einer körperbasierten Wissenschaftsproduktion, das im Spannungsfeld von Forschung und Sorge perspektiviert wird. Es erfolgt eine radikale Engführung des Verhältnisses zwischen Forschung und Sorge, indem beide Praktiken als Muße-Praktiken bezeichnet werden. Dies basiert auf den Erfahrungen der Verfasserin, welche die Zeit der Forschung und Für-Sorge für eine Familienangehörige als Chance zur Muße umdeutet. Damit soll die in der Wissenschaft kaum thematisierte Sorge einen der Forschung gleichwertigen Stellenwert bekommen.¹ Die Umdeutung des Muse- und Muße-Begriffes dient im Verlauf des Beitrages dazu, eine feministische Perspektive zu entfalten. Das Ideal eines männlich gelesenen Forschers, der ungestört, zeitlich unbegrenzt und frei von aller Sorge (Eckert/Freese 2025: 120) forscht, wird mit einer Besinnung auf die Bedingungen, unter denen geforscht wird, überschrieben, sodass sich das Forschen nicht mehr von der Sorge abgrenzen lässt. Muse werden dabei nicht nur als angerufene antike Schutzgöttinnen betrachtet, sondern als die den Forscher*innenkörper umgebende Körper, welche Einfluss auf das Forschen nehmen. Muse und Muße werden dadurch zu einem engen Beziehungsgeflecht einander umgebender Körper und Praktiken. Damit geht eine Fokussierung auf die körperliche und soziale Dimension einher, die im Verlauf des Beitrages ermöglicht, Muse- und Muße-Praktiken auch als Möglichkeitsräume für Nachhaltigkeit zu betrachten. Diese Betrachtungsweise vollzieht sich ausgehend von der Theoretisierung von Ökologie als Bezugssystem.

Am Beispiel eines konkreten Rechercheprojektes im Kontext der Tanzwissenschaft wird aufgezeigt, wie aufgrund der Muße-Praktiken, nämlich dem Suchen nach Erkenntnissen in der Forschung und der Sorge um die den Forscher*innenkörper umgebenden vulnerablen Körper, ein Beziehungsgeflecht erzeugt wird, welches in dem hier dargelegten Kontext Möglichkeiten der Verkörperung und Verortung eröffnet, um den Forscher*innenkörper mit spezifischen Orten der Wissensgenerierung zu verbinden. Die Bedeutung, die dem Körper in diesem Beitrag zugeschrieben wird, ist von der Disziplin der Tanzwissenschaft geprägt.² Es wird von einem Körperverständnis ausgegangen, in dem Körper durch Praktiken, die Bedeutungen hervorbringen, erzeugt werden. Die Praktiken Forschen und Sorgen werden als von Körpern durchdrungen verstanden. Die folgenden Fragen leiten den Diskurs: Was erlaubt das situativ Gegenwärtige, wenn Aspekte von Sorge und Körper maßgeblich den Forschungsprozess bestimmen? Wie weit wird dabei das Mich-Umgebende vermessen? Wie sehr kann die Zeitlichkeit gedehnt werden, um Angewiesenheiten einzubeziehen? Um diesen Fragen nachzugehen, lege ich zuerst die zugrunde liegenden Zugangsweisen dar, um im Anschluss daran ein Rechercheprojekt aus dem Kontext der Tanzwissenschaft zu skizzieren. Die Betrachtungen der Muse-Konzepte und Muße-Praktiken führen zur Denkfigur *Reigen einander umgebender Körper*, welche in Überlegungen zu Nachhaltigkeit mündet. Der Beitrag reflektiert eine eigene Erfahrung

1 Zum Verhältnis von Wissenschaft und Sorge sowie zum Ausschluss von unbezahlter Sorgearbeit für Familienangehörige durch die Anforderungen des Wissenschaftssystems vgl. Lena Eckert und Anne Freese (2025: 117ff.).

2 Die differenten Disziplinen verweisen auf heterogene Körper-Konzepte: zur Vielzahl von soziologisch diskursivierten Körpern siehe Robert Gugutzer (2022), zu in der Tanzwissenschaft verorteten Körper-Konzepten siehe Jutta Krauß (2023).

und ist somit auf spezifische Weise situiert. Er ist als Suchbewegung nach einer Haltung und als Befürwortung einer körperbasierten Wissensgenerierung zu verstehen.

2 Mutterboden – Zugangsweisen

Meine Zugangsweise, um eigene Erfahrungen und Erkenntnisse reflektieren zu können, basiert auf Donna Haraways Denkweise, „daß Wissen immer als Verknüpfung von Körpern und Bedeutungen gedacht wird“ (Hammer/Stieß 1995: 20). Haraway spricht den Körpern eine generative Dimension zu, indem sie die Beziehung von Körper und Forschungspraktiken miteinander verknüpft betrachtet. Sie fragt, „wie Bedeutungen und Körper hergestellt werden, nicht um Bedeutungen und Körper zu leugnen, sondern um in Bedeutungen und Körpern zu leben“ (Haraway 1995: 79). Mit ihrem Konzept „*situiertes Wissen*“ (Haraway 1995: 80, Hervorh. im Original) argumentiert sie für „die Verortung und Verkörperung von Wissen“ (Haraway 1995: 83). „Aussagen aus der Position des ‚Selbst‘“ (Haraway 1995: 85) erlauben somit stets situierte Verortungen von Erfahrung, Einsicht und Erkenntnis, die es in der folgenden Betrachtung entlang einer subjektiv geprägten Forschungs- und Pflegesituation herauszufiltern gilt. Zentral für diesen Gedankengang sind Körper, die in Anlehnung an die Tanzforschung begrifflich gerahmt werden:³ Ausgehend von der Einheit von Körper, Seele und Geist wird der „Körper als existenzieller Grund für jegliche kulturelle Prozesse postuliert“ (Fischer-Lichte 2014: 403). Außerdem erfolgt mit dem Körper jeglicher menschliche Zugriff auf die Welt (Fischer-Lichte 2014: 404). Für das Konzept Körper ist folglich die „Wahrnehmung des leiblichen In-der-Welt-Sein“ (Fischer-Lichte 2014: 405) von zentraler Bedeutung. Körperlichkeit bezeichnet dabei „die Summe der sinnlichen und materiellen Eigenschaften des Körpers und verweist zugleich auf einen reflektierten Zustand von Körper und seiner besonderen Ausdrucksqualitäten“ (Hardt 2014: 189). Körper und Körperlichkeit verweisen stets aufeinander (Krauß 2023: 58). Mit dem Konzept der Verkörperung wird in diesem Beitrag auf die gelebte Erfahrung und das Erleben gesetzt (Fischer-Lichte 2014: 404). In Analogie zu den Begriffsrahmungen Körper, Körperlichkeit und Verkörperung wird der Begriff Verortung als eine Einheit von Körper und Umgebung betrachtet, in der jegliches Tätigsein und Nichttätigsein geschieht und sich jegliche Wahrnehmung und Reflexion des Handelns vollzieht. Daraus wird ein Verständnis von Körper abgeleitet, in dem die einander umgebenden Körper zentral für die Wahrnehmung, das Tätigsein, das Erkennen und Reflektieren sind. Die Fokussierung auf Körper, Körperlichkeit, Verkörperung und Verortung erscheint in diesem Beitrag durch eine spezifische Ausdrucksqualität der Selbst-Sorge im Kontext von Forschung und Alltagsbewältigung wie auch der Für-Sorge⁴ im Kontext eines sogenannten *Reigens*

3 Auch wenn es in diesem Beitrag nicht um auf Theaterbühnen aufgeführte Körper geht, verwende ich Rahmungen aus der Tanzwissenschaft, da die im Beitrag zur Darstellung gebrachten Körper ihrer privaten Dimension entzogen werden und als öffentlich (ein)sichtbare, aufgeführte Textkörper erscheinen. In der Disziplin der Soziologie wird darauf hingewiesen, dass bezogen auf das Forschen zu Körpern es nur „*Texte über den Körper, nicht aber Körper selbst*“ (Gugutzer 2022: 185, Hervorh. im Original) gibt.

4 Im Anschluss an Maik Stöckinger rufe ich „mit dem Beiwort *für* auch eine zwischenmenschliche Dimension“ (2020: 17, Hervorh. im Original) auf.

einander umgebender Körper (siehe dazu Kap. 4). Dabei bezieht sich der Stellenwert der Sorge sowie des Forschens auf unterschiedliches materiell-diskursives Tätigsein des Körpers, welches das Forschen und Sorgen gleichermaßen als körperlich konstruiert. Das durch die Muße-Praktiken Forschen und Sorgen gewonnene Wissen erzeugt eine spezifische Sichtweise auf Verkörperung und Verortung, abseits von antiken Vorstellungen der sorgenfreien Selbstentfaltung. Die Musen dienen als – komplizierte – Projektionsfläche für die Erzeugung von körperbasiertem Wissen. Musen wirken in diesem Beitrag transgressiv.

Diese Perspektivierung wird mit der methodischen Zugangsweise „Working with concepts“ (Bal 2007: 1) im Anschluss an Mieke Bal verschränkt. Sie ermöglicht „to articulate an understanding, convey an interpretation, check an imagination-run-wild, and enable a discussion, on the basis of common terms“ (Bal 2007: 4). Konzepte in der eigenen Argumentationslinie mäandern zu lassen, eröffnet die Erweiterung und Umdeutung dieser. Wandernde Konzepte sind mehr als „tools“ (Bal 2007: 6), die Begriffsrahmungen erlauben, nämlich Praktiken. Ihr Gebrauch ermöglicht „interaction between the analyst and the object“ (Bal 2007: 8). Bal ermöglicht, die Beweglichkeit von Konzepten auszuloten. Dies zeigt sich in diesem Beitrag in einem Arbeiten mit Begriffen aus differenten Disziplinen.

3 Zwischen Suchanfrage, Suchbewegung und Sorge

Im Folgenden zeichne ich ein Rechercheprojekt im Kontext der Tanzwissenschaft nach, auf dem die hier dargelegten Reflexionen und Projektionen beruhen. Dabei gestalteten die mich umgebenden Körper maßgeblich meine Forschungsumgebung, sodass aus den Praktiken des Alltäglichen Einsichten abgeschöpft wurden. Die Erfahrungsumgebung beeinflusste den Forschungsraum: Meine Umgebung war von meiner Mutter, die der Für-Sorge bedurfte, geprägt. Die Sorgearbeit verband sich eng mit der wissenschaftlichen Tätigkeit des Forschens. Der mich umgebende Körper prägte somit den Grad der Gestaltbarkeit meines Forschungsobjektes. Aufgrund der unmittelbaren körperlichen Nähe zu meiner Mutter als auch der geografischen Nähe meines Elternhauses zu der Firma *Triumph International* fiel mein Blick auf das Darunterliegende bei Tänzer*innen des Modernen Tanzes. Mein Forschungsinteresse galt dem Kostüm und dem unter dem Kostüm Liegenden, der Unterwäsche von Tänzer*innen des Modernen Tanzes. Ich schloss mich damit der *Gesellschaft für Tanzforschung* an, die im Jahre 2024 den Modernen Tanz neu befragte. Fragen, wie die Unterkleidung den Körper meiner Mutter stützen könnte und wie Tänzer*innenkörper von den unter dem Kostüm liegenden Kleidungsstücken in ihren Bewegungen beeinflusst wurden, durchkreuzten sich. Ein nahtloses Aufarbeiten der Bekleidungsstrategien des unter dem sichtbaren Kostüm Liegenden von Tänzer*innen des Modernen Tanzes war durch die Für-Sorge eingeschränkt, da sie in den Aktionsradius und die Handlungsmöglichkeiten eingriff.⁵ Diese Gegenwärtigkeit erzeugte eine spezifische Art und

5 Die Sorgearbeit vollzieht sich oft unsichtbar im Privaten und ist von einer geringeren Mobilität und Flexibilität geprägt, die im Gegensatz zur neoliberalen Wissenschaftsökonomie steht, in der die Sorge nicht enthalten ist (Eckert/Freese 2025: 122).

Weise des Forschens und führte zur Herstellung eines Filmes mit dem Titel „Das Unsichtbare sichtbar machen – underwear in modern dance“ (Krauß 2024). Durch meine Für-Sorge transformierten sich für mich *gängige* Forschungspraktiken, wie das wissenschaftliche Schreiben, zu *anderen* Praktiken, wie das Filmen von gewonnenen Einsichten und Forschungsreisen. Der Forschungsprozess materialisierte sich somit in ästhetisch aufgeladenen, mit dem Handy gefilmten Szenen, als Substitut für damals nicht mögliche Schreib- und Recherche-Praktiken des Forschens, und führte dazu, dass sich die mich umgebenden Körper mit meiner Forschung verbanden, sodass sie Träger*innen des Forschungsprozesses wurden. Die dem Film zugrunde gelegte Methode des ins filmische Erzählen Fliehens vollzog sich in Anlehnung an Jonas Lüscher (2020), der ins Erzählen flüchtet, um die Beziehungsgeschichte von wissenschaftlicher Aussage und Narration auszuloten. Ich floh bei meiner Recherche in das filmische Erzählen, um im familiären Gefüge der sich sorgenden und fürsorgenden Körper forschen zu können. Den Film sowie dessen Ausstrahlung auf dem Symposium der *Gesellschaft für Tanzforschung* in Essen 2024 betrachte ich nun nicht mehr als ein Surrogat eines fragmentierten Forschungsprozesses, sondern als eine ästhetische Erweiterung. Die filmische Darstellung kann eng an einen „künstlerischen Schaffensbegriff“ (Haarmann 2019: 39) gebunden werden, in dem die artikulierten „Erkenntnisse und Einsichten nicht eine Angelegenheit vorgefundener Wahrheiten sind [...], sondern die Effekte der Arbeit eines aktiven, sich einlassenden Erkenntnissubjekts“ (Haarmann 2019: 39) und Körpers. Mein Forschen erfolgte nahe am eigenen Körper, basierend auf subjektiven Erfahrungen und ästhetischen Prozessen, in denen Kunst und Wissenschaft nicht als separate Dimensionen betrachtet werden. Diese eigene Situiertheit, von einer Verflochtenheit von Forschung und Sorge geprägt, kennzeichnet den ästhetischen Ausdruck und beeinflusst das Gewebe von Referenzen. Im Film sind die mich unmittelbar umgebenden Menschen in ihren Umgebungen als mit dem Forschungsobjekt verbunden zu sehen. Sie bevollmächtigen eine Unmittelbarkeit von Körpern, die im Folgenden auf der Folie eines Musen-Konzeptes gelesen werden.

4 Musen – ein Reigen von einander umgebenden Körpern

Vorstellungen von „Musen, die allgemein als geflügelt geschildert wurden“ (Grant/Hatzel 1993: 288) und die „bei göttlichen Festlichkeiten im Olymp [...] tanzten“ (Grant/Hatzel 1993: 288), liegen auch der im Beitrag dargelegten Bindungsstruktur und Denkfigur des *Reigen einander umgebender Körper* zugrunde. Die Musen werden nicht als essenzieller Ausgangspunkt bestimmt, sondern als Fluchtlinie einer stetigen Modellierungsanstrengung von Beziehung, welche sich aus eng miteinander verknüpften und verflochtenen Körpern, in der Bedeutung „von Musen als das Mich-Umgebende“ (Ingrisch 2023: 22), ergibt. Mit der Hinzunahme des Konzeptes Reigen werden Beziehungen symbolisiert. Der Reigen wird zur Allegorie eines Miteinander-in-Beziehung-Stehens, um Relationen der Selbst- und Für-Sorge, wie Alltagschoreografien in einem Zuhause sowie Such- und Schreibbewegungen während des Forschens, mit einzubeziehen. Das Interagieren von geliebten Personen (= *persona cara*) ist ein zentraler Bestandteil dieser Umgebungsrelation, die „nicht nur instrumentell und intellektuell, sondern

leiblich und emotional“ (Soentgen 2024: 18) sowie körperlich gedacht wird.⁶ Es sind in die Krise geratene Körper, es sind zugleich verwundbare, verletzliche, verletzbar und verletzte Körper, es sind aufeinander angewiesene Körper, die miteinander verbunden sind. Basierend auf der Bewältigung eines konkreten Problems – in einer Umgebung zu forschen, die von Sorge geprägt ist – waren die einander umgebenden Körper entscheidend.⁷ Auf einander angewiesene und verbundene Menschen begreife ich im Anschluss an Jule Govrin als „durch Verwundbarkeit verbunden[e]“ (2025: 11) Körper. Die Handhabbarkeit ihres Konzeptes zeigt sich in diesem Beitrag darin, dass der Reigen als „Gefüge[n] gelebter Gleichheit“ (Govrin 2025: 456) gedacht werden kann. Dieser meint zum einen „körperliche Verbundenheit als kleinsten radikalrelationalen gemeinsamen Nenner“ (Govrin 2025: 436) und zum anderen die „Annahme grundlegender Differenz“ (Govrin 2025: 436), die „situiert und differenzbasiert, [...] ein Gleichsein“ (Govrin 2025: 437) festschreibt. In diesem Beitrag dient Govrins Betrachtungsweise dazu, den *Reigen einander umgebender Körper* als Ungleiche im Gleichklang, bezogen auf die differentiellen Praktiken der Selbst-Sorge sowie auf die verschiedenen körperlichen Zuwendungen der Praxis der Für-Sorge, zu bestimmen und sie dennoch als „gelebte[r] Gleichheit“ (Govrin 2025: 456) zu bezeichnen. Ihr Ansatz ermöglicht meines Erachtens, die körperliche Verbundenheit zwischen sich sorgenden Körpern und fürsorgenden Körpern radikalrelational, situiert und differenzbasiert zu denken: als ein *Reigen einander umgebender Körper*, als tätige Musen in Räumen des Zuhauses, als Mutter und Tochter, die sich der Selbst-Sorge hingeben und Für-Sorge geben.

Die dargelegte Umgebungsrelation ist somit eng an die Umdeutung des Musen-Begriffes gekoppelt. Musen gelten in der griechischen Wissensordnung als „Göttinnen der Kunst und Wissenschaft“ (Ingrisch 2023: 20.). Die antiken Schutzgöttinnen wurden angerufen, um schöpferisch tätig zu sein. Folglich stehen Musen in der antiken Denktradition für künstlerische Produktivität. Sie gelten als „Vermittlerinnen des Schöpfungsfunkens“ (Ingrisch 2023: 21). In diesem Beitrag werden die Musen mit einem *Reigen einander umgebender Körper* gleichgesetzt und als Körper der Sorge und Forschung erweitert gedacht, die nicht unmittelbar der künstlerischen Inspiration dienen, sondern körperbasierte Einsichten figurieren. Die ursprüngliche Anrufung der Musen wird zur Angewiesenheit und von Musen geküsst worden zu sein wird im Forschungsprojekt zu einer antwortenden Bezugnahme, die sich in dem Film „Das Unsichtbare sichtbar machen – underwear in modern dance“ (Krauß 2024) zeigt. Dabei wird das dem Film Vorangegangene in der Selbstauslegung reflektiert. Der im Forschungsprozess hergestellte Film ist ein Selbstzeugnis, das offenlegt, welche Musen nicht herbeigerufen wurden, welche mit dem Prozess stets körperlich verbunden waren und welches von den Musen initiierte Wissen die Forschung in Bewegung versetzt. Doch anders als bei Homer oder in der antiken Rezeption verdankt sich die Herstellung des Filmes nicht einem von Musen gewährten Ereignis, sondern die Forscherin bewirkt den Film durch die bewusste

6 Auch wenn Jens Soentgen das Konzept Umgebung auf die *Philosophie des Wassers* (2024) bezieht, ziehe ich eine Parallele: Ihr Mensch nimmt als erste Umgebung die mit Fruchtwasser gefüllte Fruchtblase im Mutterleib wahr.

7 Gugutzer verweist darauf, dass dem Leib Erkenntnisquelle und Erkenntnispotenzial zugleich inhärent sind (2022: 189) und er immer präsent ist und auf die Umwelt reagiert (2022: 90). Krauß spricht dem Körper Sinn und Sinnlichkeit sowie Material und Materialisierungsprozess wie auch Bewegung und Denkbewegung zu (2023: 73f.).

Anrufung auf Angewiesenheit mit den einander Umgebenden und der selbstreflexiven Aufnahme ihrer Konzepte im Sinne eines Musen-Kusses. Das „Prinzip des *Angewiesenseins auf eine Vorgabe*“ (Sowa 2019: 88, Hervorh. im Original) kann auch, bezogen auf den Beginn eines künstlerischen Prozesses, eine selbst erwirkte und erzeugte Vorgabe sein (Sowa 2019: 88), die durch die Angewiesenheit der einander umgebenden Körper eine eröffnende Kraft erfährt. So kann der Reigen als ein Gefüge gedacht werden, das von einer sogenannten „eröffnenden Kraft von Musenanrufen“ (Sowa 2019: 89) geprägt ist, als ein Konzept für ein künstlerisch-forschendes Hervorbringen und dem Antworten als künstlerisch-forschendes Vollbringen und einer selbstsorgenden Vollmacht. Mit der Denkfigur *Reigen einander umgebender Körper* fokussiere ich somit die Beziehung, die im filmischen Erzählen und während des Forschungsprozesses nicht nur als ein sinnliches Affiziertsein der Forscherin gezeigt wird, sondern auch als Sinnbild für eine situativ gegenwärtige Gemeinschaft aufgeführt wird. Der Reigen, der zugleich Angewiesenheit, Anrufung und Antwort ist, erzeugt durch die extremrelationale Verbindung der einander umgebenden Körper Einsichten, die aus dem körperbasierten Forschen und Sorgen hervorgehen. Damit werden antike Vorstellungen von auf den Bergen wohnenden, als weiblich gelesenen und beflügelten Musen überformt und im Sinne eines Reigens mit Choreografien der Selbst-Sorge und Für-Sorge in einem Zuhause angesiedelt.

5 Muße-Praktiken: Forschen und Sorgen

Forschen und Sorgen als eng miteinander verflochtene Praktiken zu betrachten, unterliegt der unmittelbaren Verkörperung und Verortung in einem Zuhause. Sie werden im Folgenden im Kontext von Muße-Praktiken, die hier für eine situierte, körperbasierte Wissensgenerierung prägend sind, dargelegt. Muße wird in Form von Widerständigkeit zu antiken Vorstellungen gedacht. Die Umdeutung der Muße-Praktiken erfolgt in Anlehnung an Katja Rothe. Sie stellt kritisch die Selbstentfaltung infrage, um „kreativ verbunden bleiben [zu] können mit einer Welt, die Mühe und Care-Arbeit bedeutet“ (Rothe 2023: 134). Rothe deutet Muße als queer-feministische Praktik um (Rothe 2023: 25). In Resonanz zu Doris Ingrisch, die Muße als einen Ort von Freund*innenschaft (Ingrisch 2023: 25) betrachtet, wird das von mir etablierte Beziehungsgeflecht der sich Sorgenden und Forschenden von den Praktiken des Forschens und Sorgens erzeugt gedacht. Im Zentrum des Verwiesenseins aufeinander und auf zeitliche, kulturelle und kontextuelle Abhängigkeiten der Gestaltung von Muße wird Muße somit als Praxis betrachtet. Die Muße-Praktiken des Forschens und Sorgens lassen sich nicht von Arbeit abgrenzen. Vielmehr entsprechen sie einem aktiven Tun, so wie eine beschlossene Tätigkeit im Sinne der *Vita activa*, die weder der *Vita contemplativa* als überlegen oder unterlegen zu betrachten ist (Arendt 2023: 35f.). Dabei konstituieren die Erzeugnisse dieses Tuns „das Gewebe menschlicher Bezüge und Angelegenheiten“ (Arendt 2023: 129). Sie sind oft flüchtig, vergänglich und hinterlassen meist keine handgreifliche Dinghaftigkeit, was sie wiederum als vermeintlich gedankenloses Treiben erscheinen lässt. Forschen und Sorgen bringen in ihrem Aufeinandertreffen nicht immer etwas hervor und manchmal sind sie „so flüchtig wie das Leben selbst“ (Arendt 2023: 129). Erst wenn die „Verwandlung des Nichtgreifbaren in die Handgreiflichkeit eines Dinghaften gelingt“ (Arendt

2023: 130), erscheint das scheinbar gedankenlose Treiben als sichtbare Tätigkeit. So zeigt sich in Analogie zu den Muße-Praktiken der Antike ein schmaler Grat zwischen einem sichtbaren Tun (das im Gegensatz zu jenseits von Arbeit steht) und einem unsichtbaren Besinnen (das im Gegensatz zu jenseits von Sorge zu betrachten ist). Das gedankenlose Treiben (im Sinne der antiken Vorstellung⁸) kann hier jedoch als Aufforderung zu „eine[r] Art Besinnung auf die Bedingungen, unter denen, soviel wir wissen, Menschen bisher gelebt haben“ (Arendt 2023: 19), betrachtet werden, und „diese Besinnung ist geleitet, auch wenn es nicht ausdrücklich gesagt ist, von den Erfahrungen und den Sorgen der gegenwärtigen Situation“ (Arendt 2023: 19). Dieses Sich-Besinnen kann als ein nicht hörbares Nachdenken und nicht sichtbares Tätigsein darüber gelesen werden, „was wir eigentlich tun, wenn wir tätig sind“ (Arendt 2023: 20), und dabei von den Erfahrungen der Sorge geleitet werden. Dabei zeigt sich dieses Besinnen „mit dem Denken an die eigene Eingebundenheit in unsere (Um-)Welt“ (Stöckinger 2020: 18) und darin, dass es „nicht nur um diese recht offensichtlichen Bedarfe, sondern auch um das gesamte Leben“ (Stöckinger 2020: 19) geht. Sorge⁹ – wie auch die Selbst-Sorge und Für-Sorge – betont dann die Gegenwart des Beziehungsaspektes. Boris Groys argumentiert mit Hannah Arendt, „dass Sorgearbeit traditionell weniger wertgeschätzt werde als produktive Arbeit“ (Groys 2022: 117). Das Fehlen von sichtbaren Spuren zeigt, dass das Forschen und Sorgen kein Arbeiten abseits eines gedankenverlorenen Treibens ist, sondern vielmehr als Gegenpol dazu erscheint. Doch inwieweit bedarf es der Erfahrung des transgressiven Potenzials des gedankenlosen Treibens, um das Besinnen an die eigene Eingebundenheit zu erfahren? Es zeigt sich, so die Annahme, in den Muße-Praktiken Forschen und Sorgen, die in der Erfahrung von Gegenwart und dem Gewebe menschlicher Bezüge zum Ausdruck kommen. Das Potenzial zeigt sich allerdings als Paradox zwischen Nichttun und Tun, da es zwischen zeitenthobenem Verweilen und zeitverzögerndem Tätigsein in Praktiken der Selbst-Sorge und Für-Sorge oszilliert.

Ein Zuhause, das von Forschung und Sorge geprägt ist, kann eine Nähe zu Muse-Orten suggerieren, als ein durch Muße-Praktiken erzeugter Raum, der als „Möglichkeitsbedingung von Erkenntnis“ (Gimmel/Keiling 2016: 52) betrachtet werden kann. Dabei können die Muße-Praktiken Forschen und Sorgen als eine Form der Erkenntnisgewinnung gesehen werden, in der das körperliche Tätigsein (im Sinne von Tun und Denken) in den Forschungsprozess einfließt, ihn verkörpert und verortet. Denn wie auch Muße sich an unterschiedlichen Orten je anders gestaltet, stellen sorgende und forschende Körper als Gewebe einer verorteten Beziehung *andere* Konzepte her, die

8 Muße verweist auf ein freies „Verweilen in der Zeit“, das einem „zeitentrückten Zustand“ entspricht und „durch die Abwesenheit einer unmittelbaren, die Zeit beschränkenden Leistungserwartung“ bestimmt wird (Hasebrink/Riedl 2014: 3, Hervorh. im Original).

9 Ich folge den Ausführungen von Angela Häußler (2019: 42), die mit dem Begriff Sorgearbeit den Beziehungsaspekt betont. Auf Aspekte von konkreten Tätigkeiten der Alltagsbewältigung wird in diesem Beitrag im Sinne der Alltagschoreografien eingegangen. Die der Sorgearbeit eingeschriebene Geschlechter-Konnotation, wie sie Martina Röthls Statistik zur häuslichen Sorgearbeit zum Ausdruck bringt, findet in einem übertragenen Sinn Eingang, nämlich in der Betonung des Zuhauses. Röthl (2019: 197, 200) betrachtet die Care-Arbeit in der häuslichen Pflege als informelle Arbeit, die in 70 Prozent aller Fälle von weiblich gelesenen Familienangehörigen übernommen wird. Es zeigt sich, dass in dem Diskurs zu Sorge Körper häufig als an geschlechtliche Markierungen gebunden betrachtet werden. Die als weiblich gelesenen Körper werden dabei im Spannungsfeld von Ungleichheiten und Diskriminierungen gelesen.

nicht nur diskursiv erzeugt werden, sondern auch durch die Materialität ihrer Körper. Die Inszenierung von Lebensformen einer Freiheit, wie Muße häufig verstanden wird (Hasebrink/Riedl 2014: 3), zeigt sich in der Realität des Alltags von Forschung und Sorge als körperlich erzeugter Erfahrungsraum, in dem Lebensverhältnisse so gestaltet werden, dass Körper das Entscheidende bleiben, im Sinne eines umfassenden Begriffs von Aisthesis, indem Sinnlichkeit und Empfindungen Sinn ergeben. Indem das Zuhause zu einem Ort körperlicher Arbeit wird, an dem gewonnene Einsichten der Forschung durch die Körper der einander Umgebenden filmisch dargestellt werden, erfahren die Körper ästhetisch aufgeladen, schwebend, mühelos und als ein Reigen zart Tanzender, der realen Zeit scheinbar entzogen eine Utopie – nicht im antiken Sinne als „innerweltlich realisierte Utopie“ (Soeffner 2014: 53) gedacht, sondern als körperlich realisierter Freiheitsraum gemeint –, in der sich Forschung und Sorge durchkreuzen. Die Abwendung vom Alltag, die sich im filmischen Erzählen vollzieht, und die Hinwendung zu ästhetischen Öffnungen des Alltags¹⁰, ermöglichen eine „*zweckfreie Relation, die allen ‚Care‘-Praxen notwendig zugrundeliegt*“ (Stiegler/Schönwälder-Kunze 2017: 30, Hervorh. im Original).¹¹ Indem die umeinander Sorgenden und Forschenden gemeinsam einen von einem Handlungskonzept entlasteten Raum des Verweilens kreieren, wirken sie so, als würden sie nicht der Herrschaft der Zeit unterliegen.¹² Gleichwohl verweisen hierbei die Muße-Praktiken auf zweierlei zeitliche Dimensionen: auf Zeiterfahrungen, die durch das filmische Verweilen eine Sinnlichkeit abseits der Zwänge der Zeit zurückgeben, und gleichzeitig auf zeitlich begrenzte Leistungserwartungen innerhalb akademischer Tätigkeiten, die von Rahmenbedingungen der Zeit abhängig sind. Dann bestimmen Deadlines in der Wissenschaft Körper und Zeit.¹³ Die Hinwendung zur Ruhe abseits des Alltags wird dann zur Unruhe des Alltags, in der sich Sorge und Forschung nicht mehr mühelos verbinden lassen.

Raumkonstellationen der Muße entsprechen oft Häusern und Gärten (Hasebrink/Riedl 2014: 9). Sie ermöglichen häufig die Hinwendung zu Selbstentfaltung und Subjektivierungsweisen. Diese Entfaltungen des Selbst zeigen sich hier in körperlich tätigen Auseinandersetzungen der einander Umgebenden in ihren Umgebungen. Dabei wurde während des Rechercheprojektes der geteilte Raum zum Muße-Ort und bot die Möglichkeit des Verweilens in der Selbst- und Für-Sorge. Der Garten erzeugte bei meiner im Rollstuhl sitzenden Mutter Alltagschoreografien.¹⁴ Sie können als Selbst-Sorge

10 Muße ermöglicht eine „Abwendung von der Unruhe des Alltags“ und eine „Hinwendung zu einer außeralltäglichen Öffnung der Zeit- und Raumgestaltung“ (Soeffner 2014: 43). Yuriko Saito folgend wird die Sorge zur „condition for aesthetics experience“ (Saito 2022: 5). Sie plädiert für eine Verbindung zwischen Kunst und Sorge und siedelt eine „aesthetics as a practice“ (Saito 2017: vii) im täglichen Leben an.

11 Vgl. hierzu die Paradoxien in der Begriffsrahmung Muße, im Sinne von „zielgerichtete[r] Tätigkeit zur Herstellung von Zweckfreiheit“ (Soeffner 2014: 44), oder anders ausgedrückt: „tätiges Nichtstun“ (Soeffner 2014: 35).

12 Muße wird häufig als ästhetisch inszenierte Freiheit, die nicht der Zeit unterliegt, rezipiert (Hasebrink/Riedl 2014: 3).

13 Die Einwirkungen von Deadlines auf Körper betrachtet Mariama Diagne (2024). Sie plädiert für das Bedenken von mehreren Zeitlichkeiten, um „a point where it is time to be read, and re-read in real-time“ (Diagne 2024: 104) zu erreichen.

14 Der Begriff Alltag ist dem Konzept der sozialwissenschaftlichen Analyse entlehnt und bezieht sich auf Ästhetiken und Praktiken des Alltags, welche als Qualität zu einem funktionierenden und befriedigenden Alltag gehören (Maase 2022: 72).

betrachtet werden. Ihre Raumwege entsprechen fixierten Bewegungsabläufen: Sie sind nicht technisch einfach, sie sind nicht zeitgebunden, sie sind nicht künstlich konstruiert, sie sind nicht künstlerisch erweitert, sie sind das Ergebnis ihrer Sorge um sich selbst. Im Haus, neben meiner Mutter sitzend, deren Schlaf ich hütete, lotete ich Potenziale meines Selbst aus, indem ich mich der Selbst-Sorge des Schreibens hingab. Das Schreiben als Selbst-Sorge betrachtet, meint hier die Möglichkeit, sich als Wissenschaftlerin im Schreiben selbst konstituieren zu können.¹⁵ In der Zuwendung zueinander und im Verweilen miteinander, in denen sich Selbst-Sorge und Für-Sorge durchkreuzen, werden diese als Muße-Praktiken ersichtlich. Sie entfalten dann in einem Zuhause die Möglichkeit für ein Beziehungsgeflecht von Forschung und Sorge. Dabei erzeugen die Muße-Praktiken Erfahrungsräume, die *anderen* Darstellungsmöglichkeiten in der Forschung Raum geben. Alltagspraktiken verflüssigen sich mit Forschungspraktiken und werden zu einem Kunstobjekt, einem Film, entrahmt. Das Forschen, das subjektiven Verbindungen den Vorrang gibt, ist verortbar und zeigt sich in den Körpern vor Ort. Das unmittelbare Verflochtensein befördert körperbasierte Wissenspraktiken: als Ausdruck von Sorge, Situiertheit, Subjektivität und Selbstwirksamkeit.

6 Nachhaltiges Forschen und fortdauerndes Erinnern

Als offene Suchbewegung erzeugt dieses Forschungsprojekt auch ein Nachdenken über Praktiken eines nachhaltigen Forschens und Sorgens. Welche Kontingenzbewältigung geht mit der Zeit der Sorge und des Forschens einher? Der Ausgangspunkt für das Nachdenken über Nachhaltigkeit basiert auf der Fokussierung sozialer Dimensionen von Nachhaltigkeit, als nachhaltige Bindungsstruktur und feministische Intervention.

Nachhaltigkeit im Sinne von Christopher J. Garthe adressiert nicht nur ökologische Themen, sondern den Menschen: „Seine Bedürfnisse und das Gute Leben“ (Garthe 2022: 24). Die Fokussierung auf die füreinander sorgenden Menschen ermöglicht, Nachhaltigkeit als Beziehungsgeflecht zu betrachten. Nachhaltigkeit korreliert folglich mit spezifischen Bindungsstrukturen. Soziale Bindungen erweisen sich in ihren materiellen Bedingtheiten als praktisches Geschehen (Govrin 2025: 26). Govrin versteht diese soziale Praxis auch als eine feministische (Govrin 2025: 26), die sie im Alltäglichen verortet. Nachhaltigkeit setzt dann wie bei Aristoteles im alltäglichen Haushalten an und weitet sich auf alle Prozesse der sozialen Versorgung aus (Govrin 2025: 128). Govrins Ansatz wird herangezogen, um den hier dargelegten Forschungsprozess als feministische Intervention zu betrachten. Der Begriff feministische Intervention bezieht sich auf die subjektive und situierte Erlebnisweise und Empfindsamkeit, die auf Veränderungen drängt. Die Intervention gleicht einem ästhetischen Experiment, indem ein Raum gestaltet wird, der unterschiedliche Wissenspraktiken erlaubt und gleichzeitig das Sorgen zulässt. Die Muße-Praktiken eröffnen Möglichkeiten, ästhetische Erfahrungen der Nähe zu erzeugen, die als sinnliche Einblicke ein an Körper gebundenes Erkennen markieren. Dabei rahmt der Begriff Alltagschoreografie Sorgetätigkeiten und Forschungstätig-

15 Dieses Schreiben prägt die „Subjektivierung des Diskurses“ (Foucault 2015: 141). Michel Foucaults Konzept dient hier dazu, die das Schreiben beeinflussenden Existenzweisen als Selbst-Sorge zu verstehen.

keiten. Die feministische Intervention beginnt folglich im Alltäglichen, in dem auf die Bedürfnisse des Lebens eingegangen wird. Sie setzt beim Haushalten zu Hause an und weitet sich in diskursive Gefüge aus. Sie baut „auf der Verbundenheit kooperierender Körper“ (Govrin 2025: 135) auf. Diese ermöglichen, Logiken der Forschung und konventionelle Darstellungsweisen von Erkenntnissen zu unterlaufen. Demnach wird eine kritische und körperbasierte Wissenschaft dadurch bestimmt, „dass sie die zu bearbeitenden Fragen nicht allein und nicht vorrangig aus den wissenschaftlichen Disziplinen, sondern aus gesellschaftlichen Problematiken gewinnt“ (Lettow 2011: 293). Eine feministische Intervention kann demzufolge als Versuch gelesen werden, Möglichkeitshorizonte zu eröffnen, indem Forscher*innenkörper forschen und die sie umgebenden Menschen umsorgen, um so in wissenschaftliche Wirklichkeiten, die eng mit gesellschaftlichen Wirklichkeiten gedacht werden, zu intervenieren.

Der hier dargelegten utopischen Lesart von Muse- und Muße-Praktiken wohnt außerdem eine emanzipatorische Handlungsperspektive inne, indem Muße-Praktiken an weiblich lesbare Körper gebunden werden und Musen in diesem Beitrag nicht männlich gelesenen Forschern dienen, sondern einem selbst ermächtigenden Agieren im Reigen. Damit werden strukturelle Ungleichheiten und unsichtbare Sorgetätigkeiten zu „Erfahrungen von Verbundenheit“ (Eckert/Freeze 2025: 130). Diese Verbundenheit motiviert zu Fragen in der Wissenschaft, die dichotome Vorstellungen wie „Arbeit versus Sorge, Intellekt versus Körper, privat versus öffentlich“ (Eckert/Freeze 2025: 137) aufbrechen, um sozial-ökologischen Transformationsansätzen zu folgen. Der Film „Das Unsichtbare sichtbar machen – underwear in modern dance“ (Krauß 2024) ist als feministische Intervention zu betrachten: Er zeigt, wie das Forschen in Zeiten der Für-Sorge an Orte und Körper gebunden ist, und bringt zum Ausdruck, wie Forschungspraktiken und Sorgepraktiken sich gegenseitig formen, irritieren und verunsichern. Die im Film gezeigten Einsichten sind im Sinne einer „*Pluralisierung des Wissens*“ (Brückner et al. 2025: 3, Hervorh. im Original) zu betrachten, die an die Dualismuskritik der Geschlechterforschung anknüpft. Betont wird dabei, dass „Wissen und Erkenntnis untrennbar mit dem Körper“ (Brückner et al. 2025: 5) verbunden sind. Damit wird die scheinbare Objektivität von Wissenschaft kritisch befragt und die Abwertung, welche dem Dualismus Verstand versus Körper eingelagert ist, kritisiert. Im Film wird durch Verkörperungen körperlich erzeugtes Wissen als subjektiv erzeugtes Wissen sichtbar gemacht. Diese singulär gemachte Erfahrung einer forschenden und sich sorgenden Frau* aus dem Globalen Norden kann als feministische Wissensproduktion betrachtet werden.¹⁶ Die im Film und in diesem Beitrag subjektiv verfassten Sichtweisen können eine Transformation in der Wissensproduktion anstoßen und ein nachhaltiges Nachdenken über kleinräumige Ansätze, singuläre Erfahrungen und ein kritisches Bewusstsein gegenüber Alltagsrealitäten in der Forschung erzeugen.

16 Dabei soll es nicht zu einer verengten Gleichsetzung von Geschlecht und Frauen kommen, da Aspekte der Sorge auch von heteronormativen Vorstellungen entkoppelt gedacht werden können.

7 Epilog

Mit dem exemplarisch aufgeführten Forschungsprojekt wird gezeigt, wie eine von Sorge beeinflusste Forschung ein Wissen erzeugt, das keinen objektiven Blick verspricht, sondern nur eine partiale Perspektive einlöst. Die begrenzte Verortung und die spezifische Verkörperung zeigen, wie eigenwillige Sichtweisen konstruiert werden. Dieses Modell ist bestreitbar. Eine kritische und erkennende Trennung des Selbst von der Umgebung ermöglicht zwar eine Unterscheidung zwischen der Denkfigur der Situiertheit und dem Heraustreten aus dieser, doch eine bewusst formulierte Situiertheit vergrößert den Unterschied zwischen verorteten und verkörpert erzeugten Denkfiguren und den Grenzen einer scheinbaren objektiven Distanz. Eine engagierte Befürwortung gegenüber dem Wert von Körpern in wissenschaftlichen Wissensprojekten und -produktionen – in dem Sinne, „daß Wissen auf jeder Ebene seiner Artikulation eine situierte Auseinandersetzung ist“ (Haraway 1995: 95) – fußt auf dem eigenen Erleben. Die genutzten Konzepte liegen offen da und sind auf Resonanz eingestellt und eine Aufforderung, sich in den Reigen einzureihen.

Indem die Musen in ein Beziehungsgeflecht von Forschen und Sorgen eingehen, kommt es zu Transformationen: Die Musen verwandeln sich zu einem *Reigen einander umgebender Körper*. Nicht der Schöpfungsfunkte initiiert neue Einsichten, sondern das tägliche Tätigsein in Für-Sorge und Selbst-Sorge. Die Musen verlieren ihre Zuschreibung von geflügelten Wesen und verweilen, als ein Reigen beschrieben, dem Fest auf dem Olymp enthoben, in Alltäglichkeiten. Als extremradikal verbundene Körper bestimmen sie sich sorgend selbst. Die Bedeutung der Musen ergibt sich am Ende aus ihrem Namen selbst, als „Erinnernde“ oder „Sinnende“ (Grant/Hazel 1993: 288).

Literaturverzeichnis

- Arendt, Hannah (2023). *Vita activa oder Vom tätigen Leben* (3. Aufl.). München: Piper.
- Bal, Mieke (2007). Working with Concepts. In Griselda Pollock (Hrsg.), *Conceptual Odysseys. Passages to Cultural Analysis* (S. 1–9). London, New York: I. B. Tauris. <https://doi.org/10.5040/9780755604050.ch-001>
- Brückner, Meike; Kreissl, Katharina; Reitter, Victoria & Sardadvar, Karin (2025). Wissen für eine sozial-ökologische Transformation: Perspektiven der Geschlechterforschung auf Klima- und Umweltkrisen. *Österreichische Zeitschrift für Soziologie*, 50(1), 11. <https://doi.org/10.1007/s11614-025-00590-w>
- Diagne, Mariama (2024). deadline gladiators. Or: Ecologies of Time and Documentation in Movement Re-Search. In Yvonne Hardt, Marisa Joana Berg, Anna Chwialkowska & Ulrike Nestler (Hrsg.), *Virtual Ecologies – Digitalitäten und Ökologien im Tanz* (S. 85–106). Bielefeld: transcript. <https://doi.org/10.1515/9783839474570-005>
- Eckert, Lena & Freese, Anne (2025). Mütter, fehlende Chancengleichheit und epistemologische Konsequenzen – Maßnahmen für eine „University Care Culture“. In Astrid Franzke & Katrin Springsgut (Hrsg.), *Gleichstellung im Wandel* (S. 117–144). Sulzbach/Taunus: Ulrike Helmer Verlag.
- Ellmeier, Andrea & Ingrisch, Doris (2023). Einleitung. In Andrea Ellmeier & Doris Ingrisch (Hrsg.), *Muße, Musen und das Müssen. Wissen und Geschlecht in Musik, Theater, Film* (S. 7–13). Wien, Köln: Böhlau Verlag. <https://doi.org/10.7767/9783205215837.7>

- Fischer-Lichte, Erika (2014). Verkörperung. In Erika Fischer-Lichte, Doris Kolesch & Matthias Warstat (Hrsg.), *Metzler Lexikon Theatertheorie* (S. 403–405). Stuttgart, Weimar: Verlag J. B. Metzler. <https://doi.org/10.1007/978-3-476-05357-2>
- Foucault, Michel (2015). *Ästhetik der Existenz* (5. Aufl.). Frankfurt/Main: Suhrkamp Taschenbuch.
- Garthe, Christopher J. (2022). *Das nachhaltige Museum. Vom nachhaltigen Betrieb zur gesellschaftlichen Transformation*. Bielefeld: transcript.
- Gimmel, Jochen & Keiling, Tobias (2016). *Konzepte der Muße*. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Govrin, Jule (2025). *Universalismus von unten*. Berlin: Suhrkamp.
- Grant, Michael & Hatzel, John (1993). *Lexikon der antiken Mythen und Gestalten*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Groys, Boris (2022). *Philosophie der Sorge*. München: Claudius Verlag.
- Gugutzer, Robert (2022). *Soziologie des Körpers* (6., aktual. u. erg. Aufl.). Bielefeld: transcript.
- Haarmann, Anke (2019). *Artistic Research. Eine epistemologische Ästhetik*. Bielefeld: transcript. <https://doi.org/10.1628/978-3-16-154987-8>
- Hammer, Carmen & Stieß, Immanuel (1995). Einleitung. In Carmen Hammer & Immanuel Stieß (Hrsg.), *Donna Haraway, Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen* (S. 9–31). Frankfurt/Main, New York: Campus.
- Häußler, Angela (2019). *Who cares? Sorgearbeit als individuelle Verantwortung und gesellschaftliche Herausforderung*. Zugriff am 31. Mai 2025 unter <https://budrich-journals.de/index.php/HiBiFo/article/view/33273/28584>.
- Haraway, Donna (1995). *Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen*. Frankfurt/Main, New York: Campus.
- Hardt, Yvonne (2014). Körperlichkeit. In Erika Fischer-Lichte, Doris Kolesch & Matthias Warstat (Hrsg.), *Metzler Lexikon Theatertheorie* (S. 189–196). Stuttgart, Weimar: Verlag J. B. Metzler.
- Hasebrink, Burkhard & Riedl, Peter Philipp (2014). Einleitung. In Burkhard Hasebrink & Peter Philipp Riedl (Hrsg.), *Muße im kulturellen Wandel: Semantisierungen, Ähnlichkeiten, Umbe-setzungen* (S. 1–11). Berlin: de Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110351743>
- Ingrisch, Doris (2023). Freund_innenschaft des Seins. Das Nicht-Müssen der Muße ganz im Sinne der Musen. In Andrea Ellmeier & Doris Ingrisch (Hrsg.), *Muße, Musen und das Müssen. Wissen und Geschlecht in Musik, Theater, Film* (S. 15–28). Wien, Köln: Böhlau.
- Krauß, Jutta (2023). Berührende und begreifbare Körper in Bewegung. Die Aufführungsanalyse als Instrument einer begrifflichen Bestimmung von Körpern im Tanz. In Benjamin Zander, Daniel Rode, Daniel Schiller, Dennis Wolff (Hrsg.), *Qualitatives Forschen in der Sportpädagogik* (S. 55–76). Wiesbaden: Springer VS.
- Krauß, Jutta (2024). *Das Unsichtbare sichtbar machen – underwear in modern dance*. Film.
- Lettow, Susanne (2011). *Biophilosophien. Wissenschaft, Technologie und Geschlecht im philosophischen Diskurs der Gegenwart*. Frankfurt/Main, New York: Campus.
- Lüscher, Jonas (2020). *Ins Erzählen flüchten*. München: C.H. Beck. <https://doi.org/10.1515/9783839445921-005>
- Maase, Kaspar (2022). *Schönes alltäglich erleben. Über die Ästhetisierung der Kultur*. Bielefeld: transcript. <https://doi.org/10.14361/9783839461174>
- Röthl, Martina (2019). Zur Un-Ordnung der Kulturen des Wirtschaftens. Über die Ökonomie als Forschungsfeld. In Karl Braun, Claus-Marco Dietrich, Johannes Moser & Christian Schönholz (Hrsg.), *wirtschaften. Kulturwissenschaftliche Perspektiven* (S. 169–204). Marburg: MakuFEE e.V.
- Rothe, Katja (2023). Muße – Doing Loss im Fortschrittsmodell. In Andrea Ellmeier & Doris Ingrisch (Hrsg.), *Muße, Musen und das Müssen. Wissen und Geschlecht in Musik, Theater, Film* (S. 119–135). Wien, Köln: Böhlau. <https://doi.org/10.7767/9783205215837.119>

- Saito, Yuriko (2017). *Aesthetics of the Familiar. Everyday Life and World-Making*. Oxford: University Press.
- Saito, Yuriko (2022). *Aesthetic of Care. Practice in Everyday Life*. London u. a.: Bloomsbury Academic. <https://doi.org/10.5040/9781350134225>
- Soeffner, Hans-Georg (2014). Muße – Absichtsvolle Absichtslosigkeit. In Burkhard Hasebrink & Peter Philipp Riedl (Hrsg.), *Muße im kulturellen Wandel. Semantisierungen, Ähnlichkeiten, Umbesetzungen* (S. 34–53). Berlin: de Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110351743.34>
- Soentgen, Jens (2024). *Philosophie des Wassers*. Zug: Die Graue Edition.
- Sowa, Hubert (2019). *Die Kunst und ihre Lehre. Fachsystematik – Bildungssinn – Didaktik. Teil 1: Musen und Techne*. München: kopaed.
- Stiegler, Michael & Schönwälder-Kunze, Tatjana (2017). Wie subsidiär ist (der) ‚Care‘(-Diskurs)? *Femina Politica*, 26(2), 19–33. <https://doi.org/10.3224/feminapolitica.v26i2.02>
- Stöckinger, Maik (2020). *Care anders denken. Vorstellungen junger Erwachsener zur Gestaltung von Fürsorge*. Bielefeld: transcript.

Zur Person

Jutta Krauß, Dr. phil., freischaffende Tanzwissenschaftlerin, Dramaturgin, Hochschuldozentin und Lehrerin. Studium der TanzKultur an der Philosophisch-humanwissenschaftlichen Fakultät der Universität Bern/Schweiz, Lehramtsstudium an der Pädagogischen Hochschule Freiburg. Arbeitsschwerpunkte: Verhältnis von Körper und Kostüm, Re-Lektüren von Gender Performances im Tanz, differente Vermittlungskonzepte.
E-Mail: jutta.krauss@ph-freiburg.de